

## Buchbesprechungen

**Peter La Baume**, Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B = Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes Bd. 3, Gebr. Mann, Berlin 1967, 272 Seiten, 3 Abb., 86 Taf., 1 farbiger Faltplan.

In dem vorliegenden Band wird die Gesamtbearbeitung dieses schon bekannten Friedhofs aus dem westlichen Kölner Raum vorgelegt. Seine Ausgrabung konnte 1951 nach langen Jahren und mit vielen Unterbrechungen endlich abgeschlossen werden. Wahrscheinlich ist hier einmal ein Friedhof vollständig erfaßt worden. Bisher waren nur wenige Zwischenberichte erschienen. So summarisch und kurz sie auch gehalten sind, lassen sie doch erkennen, daß es sich um einen recht großen und verhältnismäßig reich ausgestatteten Begräbnisplatz handelt. Eine Gesamtbearbeitung war daher unbedingt notwendig, unterblieb aber lange Zeit, weil 1943 eine ganze Reihe von Grabinventaren verloren gingen und weitere Fundbestände nicht mehr ohne weiteres identifiziert werden konnten. Erschwert wurden die Arbeiten auch durch die widrigen Verhältnisse im Römisch-Germanischen Museum selbst. Raummangel verhinderte zunächst ein Sichten und Ordnen der Bestände. Dem Verfasser ist daher um so mehr zu danken, daß er die nicht leichte Aufgabe übernahm und nun in übersichtlicher Weise löste.

Der Friedhof liegt südlich der Aachener Straße nur etwa 1000 Meter von dem 1929 aufgedeckten Müngersdorfer Frankenfriedhof entfernt. Das Gelände war hier wie dort schon vorher besiedelt. Neben vorgeschichtlichen Gruben fanden sich noch römische Bestattungen. Es ist daher auch ein hoher Anteil römischer Altsachen in den Frankengräbern erklärlich (S. 15—20).

Insgesamt konnten 541 fränkische Gräber geborgen werden. 100 Männergräber, 107 Frauengräber und 35 Kinderbeisetzungen ließen sich auf Grund der Beigaben oder des schlecht erhaltenen Skelettmaterials, das W. Bauermeister bearbeitete (S. 262—272), bestimmen. Da von den Gräbern 470 Anlagen alte Störungen aufweisen, muß mit schon in fränkischer Zeit erfolgten schweren Beraubungen gerechnet werden, es sind z. B. nur zwei Langschwerter und 21 Saxe gefunden worden. Das aber auch so noch sehr reiche Fundmaterial dürfte also nur ein Teil der ursprünglichen Beigaben sein. Für Beraubungen spricht vor allem die Lage der Störstellen in Brusthöhe, wo die wertvollsten Schmucksachen gelegen haben dürften. Bei diesem Befund ist es natürlich schwierig, die sozialen Verhältnisse der hier beisetzenden Bevölkerung zu klären. Immerhin zeugen eine ganze Reihe von kostbaren Beigaben wie Almandin- und Goldscheibenfibeln, Bügelfibeln, Goldanhänger und nicht zuletzt zahlreiche Gläser von einer wohlhabenden Bevölkerung.

Der sehr prägnant und genau durchgeführten Behandlung der einzelnen Fundgattungen (S. 21—108) ist die bewährte Gliederung K. Böhnners zugrunde gelegt. Es ist aber auch die neu erschienene Literatur bis zum Abschluß der

Arbeit um 1963 berücksichtigt worden. Das so erweiterte Typeninventar mit noch größerer Variationsbreite und vielen Sonderformen ergibt ein gutes Nachschlagewerk. In der Zusammenfassung mit angehängter Liste der sicher datierten Gräber (S. 108—130) werden die Zeitstufen begründet und die einzelnen wichtigen Typen noch einmal knapp in bezug auf Zeitdauer und Fundkombinationen behandelt. Interessant sind ein Triens des Münzmeisters Rauchomarus (Grab 170) und eine Kölner Nachprägung eines Triens des Justinian (Grab 199), die natürlich zur Zeitbestimmung der beiden Gräber von besonderer Wichtigkeit sind. Recht umfangreich ist das, was La Baume über die Keramik zu sagen hat. Die von K. Böhner aufgestellten Formen können z. T. entwicklungsmäßig weiter unterteilt werden. Ihre Herkunft ist nach den mineralogischen Untersuchungen (S. 69—75) für einen geringeren Teil aus Mayen und dem Vorgebirge erwiesen, in der Hauptsache aber aus „niederrheinischen“ noch unbekanntem Töpferien. Hier gibt es auf Grund von Strukturanalysen und Tonproben Hinweise auf eventuelle in der Nähe tätige Töpferien, die der Verfasser mit Vorbehalt als Typus „Junkersdorf“ abtrennt.

Die chronologische Gliederung des Gräberfeldes (S. 134—137) zeigt auch gleichzeitig einen gut erkennbaren Ablauf der Belegung (Faltkarte mit farbig angelegter zeitlicher Gruppierung). Die ältesten Bestattungen um 500—525 n. Chr. liegen am Nordwestrand des Feldes, anschließend südlich davon verteilen sich 102 Gräber des 6. Jahrhunderts. Sie bilden den Kern des Friedhofs. Im Süden und Osten setzt sich dann das Feld im 7. Jahrhundert fort. Grab 299 (8. Jahrhundert) und Grab 553 (spätes 7. Jahrhundert) liegen schon in der südlichen und südöstlichen Randzone. Innerhalb der jüngeren Belegungsperiode zeichnet sich ein schmaler Gräberstreifen mit silbertauschierten Beigaben aus, der auch zeitlich eine Zwischenstellung einnimmt. 325 nicht datierbare Gräber, meist ohne Beigaben, sind im gesamten Feld verbreitet. Im Süden und Südosten bilden sie auch den Abschluß des Gräberfeldes. Die Gräber sind überwiegend westöstlich orientiert, mit geringen Abweichungen. Von ihnen hebt sich eine kleine Gruppe von neun Gräbern mit nordsüdlicher Orientierung ab, die zum ältesten im Nordwesten gelegenen Friedhofsteil gehören. Da nur ganz wenige Überschneidungen auftreten, ist sicher mit einer äußeren Kennzeichnung der Gräber zu rechnen. Das Pfostenloch 86 mit Tuffsteinverkeilung bei Grab 85 deutet wohl auf einen Pfahl hin. Die vom Verfasser weiter genannte Pfostenverfärbung 13 am Nordwestrand des Friedhofs bei Grab 4 ist dagegen schwieriger zu deuten. 5 Meter nordwärts ist eine doppelte Pfostenreihe aufgedeckt worden, deren Zeitstellung allerdings fraglich ist. Sie verläuft in Richtung SW—NO und La Baume denkt an ein Totenhaus von 6×2,80 m Größe (S. 109, 140). Auch H. Dannheimer (*Germania* 44, 1966, 326 ff.) zieht diese Anlage als Parallele eines ähnlichen Grundrisses am Rand des großen Friedhofs bei München-Aubing heran. Mit Recht rekonstruiert er ihn wohl als Friedhofskapelle, wie es auch durch K. Böhner mit dem Holzbau von Halsdorf, Kr. Bitburg, geschieht. Da sich der Pfosten 13 in Junkersdorf in Größe und Tiefe kaum von den Pfosten des benachbarten Baues unterscheidet, wäre auch hier ein größerer Holzbau mit Orientierung NW—SO und etwa 7,50×5,50 Meter Umfang denkbar. Er würde dann nicht mit der ältesten Gräberschicht, sondern mit einer etwas jüngeren Gruppe des 6. Jahrhunderts in der Orientierung übereinstim-

men. In Länge und Richtung ist so übrigens auch eine weitgehende Parallele mit den von Dannheimer angeführten etwas späteren Steinkirchen von Mühlthal und Straßlach gegeben. Der Junkersdorfer Bau weist zusätzlich eine Mittelpfostenreihe als Stütze für eine Dachkonstruktion auf, die bei einem Steinbau nicht notwendig sein muß. Da im Junkersdorfer Friedhof bis zu seiner Auffassung keine Nachbestattungen erfolgt sind, ist eine Kapelle durchaus möglich, zumal dieser Bereich niemals gestört wurde. Etwa 700 Meter südlich liegt die ehemalige Pfarrkirche St. Pankratius. Sollte ihre Errichtung mit der Verlegung des Friedhofs zusammenhängen? Diese Fragen hat La Baume wohl mit Recht nicht angeschnitten. Vielleicht sind aber diese Ergebnisse der historischen und landeskundlichen Forschung für weitere Arbeiten von Nutzen.

S. Gollub

**Georg Friedrich Koch**, Die Kunstausstellung. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Verlag W. de Gruyter & Co. Berlin 1967. VII, 324 Seiten mit 92 Abb. auf 52 Tafeln. Ganzln. 74,— DM.

Die Geschichte der Kunstausstellung, überhaupt des Ausstellungswesens, ist im gesamten noch nie untersucht worden. G. F. Koch hat den Versuch unternommen, diese Lücke mit dem hier zu besprechenden Buch auszufüllen. Ansätze einer historischen Übersicht waren bereits im 19. Jahrhundert vorhanden, denn gerade dieses Jahrhundert hatte die ersten Universalausstellungen veranstaltet. Unsere Zeit erlebt eine Flut von ständig wechselnden, wegen ihrer Fülle aber nicht mehr überschaubaren Ausstellungen, wobei die Frage nach dem Sinn dieses hektischen Ausstellungsbetriebes immer wieder gestellt wird; zugleich aber beginnt man sich für die historische Entwicklung der Ausstellung zu interessieren. Bei seinen Untersuchungen klammert der Verf. die großen Ausstellungen des 19. Jahrhunderts aus, denn sie müssen gesondert betrachtet werden.

Die Kunstausstellung ist im Gegensatz zur Museumsausstellung oder zur ständigen Schaufstellung von Kunstwerken temporär, eine zeitliche Episode, ohne bestimmte örtliche Bindungen. Die Kunstausstellung, vor allem die neuzeitliche, kann nach der Art ihrer Zusammenstellung, die dem Subjektivismus der Veranstalter unterworfen ist, bildend werden im guten und im schlechten Sinne. „Durch die jurierende Auswahl der ausstellenden Organe können bestimmte Künstler und Kunstauffassungen gefördert und andere unterdrückt werden.“ „Alle Formen der Kunstdiskussion, der Polemik, der Kunstpolitik und der Erziehung können durch die Ausstellung besonders begünstigt werden“ (S. 8).

Die Vor- und Frühformen der Kunstausstellung liegen nach Ansicht des Verf. im klassischen Altertum, in dem Stand auf dem Markt, wo Handelsgut aller Arten verkauft wird. Die große Kunst erscheint als Auftragskunst noch nicht auf dem Markt. Aber dennoch kennt die Antike eine Art Kunstausstellung; so hat z. B. der Maler Zeuxis seine Werke zur Besichtigung gegen Eintrittsgeld freigegeben. Die Römer beginnen mit dem planmäßigen Kunstraub; sie stellen aber die geraubten Schätze noch in den Tempeln auf, sie gliedern also das